

**Ann Radcliffe**  
**Udolphos Geheimnisse**  
**Band 1 und 2**

*in einer Transkription von*  
*Sylvia Kolbe*



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# Udolphos Geheimniße.

Aus dem Englischen

Von d.

Verfaßer der Adeline.

Erster und zweyter  
Theil.

Engelsdorfer Verlag Leipzig  
2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch  
Die Deutsche Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Schloß Canossa.  
Nach einem Carton von Fr. Preller jr. in Dresden.  
Aus: Die Gartenlaube (1872)

Grafik Innenseite: Illustration aus der Franz-Haas-Originalausgabe, 1798. Wien und Prag

ISBN 978-3-95488-385-1

1798. Franz Haas. Wien und Prag  
Copyright der vorliegenden Ausgabe (2013) Engelsdorfer Verlag  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen  
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

14,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Ann Radcliffe

Ann Radcliffe, geb. Ward (1764-1823), stammte aus London. Über sie ist nur sehr wenig Privates bekannt. Mit 23 Jahren heiratete sie William Radcliffe, einen Oxford-Absolventen, Journalisten und Rechtsanwalt. Sie führten eine kinderlose, aber glückliche Ehe. Radcliffe, der häufig spät nach Hause kam, ermutigte seine Frau zum Schreiben, um ihre Zeit auszufüllen. Anfangs veröffentlichte sie anonym (*The Castle of Athlin and Dunbayne*, 1789, *A Sicilian Romance*, 1790); nachdem ihr mit dem Schauerroman/Gothic Novel *The Romance of the Forest* (1791) der Durchbruch gelang, erschienen alle weiteren Romane unter ihrem Namen.

*The Romance of the Forest* begründete ihren Ruhm als Vertreterin des Genres Gothic Novel (Schauerroman). Sie wurde zu einer der populärsten Vertreterinnen dieses Genres und inspirierte u. a. Jane Austen, Charles Dickens und Edgar Allan Poe. Ihre Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Zu Lebzeiten veröffentlichte sie noch zwei weitere Schauerromane – *The Mysteries of Udolpho* (1794) und *The Italian* (1797), nach ihrem Tod erschien ein letzter Schauerroman *Gaston de Blondville* (1826).

Radcliffes vier bekannteste Romane, *Sicilian Romance* (*Die nächtlichen Erscheinungen im Schlosse Manzini*), *Romance of the Forest* (*Adeline oder die Abenteuer im Walde*), *The Mysteries of Udolpho* (*Udolpho's Geheimnisse*), *The Italian or the Confessional of the Black Penitents* (*Die Italienerin, oder der Beichtstuhl der Schwarzen Büssenden*) wurden gleich nach ihrem Erscheinen von Sophia Margarete Dorothea Liebeskind ins Deutsche übersetzt.

## Die Übersetzerin Meta Forkel-Liebeskind

Meta Forkel-Liebeskind, geb. Sophie Margarethe (Kurzform Meta) Dorothea Wedekind (1765-1853), wuchs in der damals besonders fortschrittlichen Universitätsstadt Göttingen als Professorentochter auf und erfuhr einen privilegierten Bildungsweg. 1781 heiratet sie im Alter von 15 Jahren den Musikwissenschaftler Johann Nikolaus Forkel.

Meta Forkel veröffentlichte in dieser Zeit anonym zwei Werke: *Originalbrief einer Mutter von achtzehn Jahren an eine Freundin, als diese ihr nach der Niederkunft zum erstenmal geschrieben hatte*, 1783, und *Maria. Eine Geschichte in Briefen* (2 Bde.; Leipzig 1784).

Dieses Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Ehe verlief unglücklich. 1788 verließ Meta Forkel ihren Ehemann und siedelte nach Berlin über. Dort begann sie mit der Übersetzung von Werken aus dem Englischen und Französischen. 1789 kehrte sie nach Göttingen zurück, um ihre Vermögensangelegenheiten zu ordnen; ihr Ehemann hatte nicht nur ihre Mitgift verbraucht, sondern auch ihre Übersetzungshonorare unterschlagen.

Sie verliebte sich in Johann Heinrich Liebeskind, einen musikalisch begabten Studenten der Rechtswissenschaft; im Oktober 1792 wurde ihr gemeinsamer Sohn Adalbert geboren.

1794 erfolgte die Scheidung von Forkel. Meta heiratete den Geheimen Oberappellationsrat und Justizkommissar in Königsberg, Johann Heinrich (von) Liebeskind. In den Jahren ihrer zweiten, glücklichen Ehe arbeitete sie weiter sehr produktiv als Übersetzerin und hatte u. a. Kontakte zu Jean Paul und Hegel.

Ihre Übersetzertätigkeit umfasste außer den anfangs erwähnten Romanen von Ann Radcliffe viele weitere Bücher, so William Godwins Roman *Caleb Williams* (*Caleb Williams, ein philosophischer Roman*, Leipzig 1797-98, 2 Tle.), die zweibändige Schrift zur Verteidigung der französischen Revolution von Thomas Paine (*Rights of Man/ Die Rechte des Menschen*, 1792) und die klugen, kulturhistorisch wertvollen Briefe der Marquise du Deffand (*Anekdoten und Urtheile über merkwürdige Menschen*, 1812).

## **Die vorliegende Ausgabe „Udolphos Geheimniße“ aus dem Jahr 1798**

1795 und 1796 erschien in der Übersetzung von Meta Liebeskind bei Johann Friedrich Hartknoch in Riga (der Verlag war später, ab 1803, in Leipzig ansässig) die deutsche Ausgabe von Radcliffes *The mysteries of Udolpho*: „Udolpho's Geheimnisse. Aus dem Englischen der Miß Anne Radcliff“, 4 Einzelbände.

1798 erschien eine weitere Ausgabe, leicht gekürzt, veröffentlicht durch den Verlag von Franz Haas in Wien und Prag: „Udolphos Geheimniße. Aus dem Englischen Von d. Verfaßer der Adeline.“; Band 1-2 und Band 3-4 jeweils zusammen herausgegeben, mithin 2 dicke Bücher.

Die hier vorliegende Neuausgabe „Udolphos Geheimniße“ beruht auf dem Nachdruck von Franz Haas (Wien und Prag) aus dem Jahr 1798.

Franz Haas, geboren 1768 in Prag, gestorben 1811 in Wien, war Verleger, Buchhändler und Nachdrucker. Die Fimnen von Franz Haas und dann von

~~Diese Ausgabe ist urheberrechtlich geschützt.~~

dessen Sohn Carl produzierten in Wien und Prag eine große Menge von Nachdrucken. Nachdruck war bis ins späte 18. Jahrhundert eine Bezeichnung für einen unrechtmäßigen Neudruck eines erfolgreichen Buches, eine andere Bezeichnung ist Raubdruck. Sich gegen den Nachdruck zu schützen, war aufgrund der territorialen Zersplitterung Deutschlands nicht sehr erfolgreich. Der Nachdruck florierte und die norddeutschen Verleger mussten deshalb empfindliche finanzielle Verluste hinnehmen.

Um die Herstellungskosten über die Seitenzahl geringer zu halten, was wichtig für den Nachdruck und dem Gewinn daraus war, verzichtet Franz Haas im Nachdruck von „Udolphos Geheimniße“ auf so gut wie sämtliche Leerzeilen zwischen den Absätzen, ebenso werden die Dialoge ohne Leerzeilen hintereinander gesetzt (dies im Unterschied zu den 4 Büchern der Hartknoch-Ausgabe mit einer Vielzahl von Leerzeilen). Die erwähnten leichten Kürzungen der Ausgabe von 1798 betreffen zumeist ausufernde Landschaftsbeschreibungen.

Die Herausgeberin Sylvia Kolbe

Leipzig, im Mai 2013

*Fußnoten: Die in der hier vorliegenden Neuauflage von der Herausgeberin sporadisch eingefügten Fußnoten sollen dem Verständnis historischer Wortbedeutungen etc. dienen; genutzt wurde u. a. das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm im Internet sowie Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Kartenausschnitt:  
Justus Perthes, Gotha (1905)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



---

# Udolphos Geheimnisse.

---

## Erstes Kapitel.

Im Jahr 1784 stand in der Provinz Gasconien an den reizenden Ufern der Garonne das Schloß des Herrn St. Aubert.

Er war der jüngere Abkömmling einer vornehmen Familie, nach deren Wunsche eine reiche Heirath, oder eine glänzende Bedienung den Mangel väterlichen Vermögens bey ihm ersetzen sollte. Allein St. Aubert besaß ein zu zartes Ehrgefühl, um das erste zu suchen, und zu wenig Ehrgeiz, um das, was er Glückseligkeit nannte, dem Streben nach Glanz und Reichthum aufzuopfern. Nach seines Vaters Tode heirathete er ein sehr liebendes

Udolph. Geb. 1. Thl.

9

# Udolphos Geheimnisse.

---

## Erstes Kapitel.

Im Jahr 1584 stand in der Provinz Gasconien an den reizenden Ufern der Garonne das Schloß des Herrn St. Aubert.

Er war der jüngere Abkömmling einer vornehmen Familie, nach deren Wunsche eine reiche Heirath, oder eine glänzende Bedienung den Mangel väterlichen Vermögens bey ihm ersetzen sollte. Allein St. Aubert besaß ein zu zartes Ehrgefühl, um das erste zu suchen, und zu wenig Ehrgeitz, um das, was er Glückseligkeit nannte, dem Streben nach Glanz und Reichthum aufzuopfern. Nach seines Vaters Tode heirathete er ein sehr liebenswürdiges Weib, die ihm an Geburt gleich, und nicht reicher als er war. Der Verstorbene hatte durch seine Freygebigkeit oder vielmehr Verschwendung, seine Angelegenheiten in solche Verwirrung gebracht, daß sein Sohn es nothwendig fand, einen Theil der Familiengüter zu verkaufen. Wirklich veräußerte er auch wenig Jahre nach seiner Heirath den größten Theil davon an den Bruder seiner Frau, Herrn Quesnel, und begab sich auf ein kleines Gut in Gasconien, wo er seine Zeit zwischen dem Genusse ehelicher Glückseligkeit, der Ausübung väterlicher Pflichten und der Beschäftigung mit den Schätzen der Gelehrsamkeit und des Genies theilte.

Er hatte von Kindheit auf an diesem Plätzchen gehangen. Oft machte er als Knabe kleine Reisen dahin, und nichts hatte die frühen Eindrücke vertilgen können, welche die Gutmüthigkeit des freundlichen, grauköpfigen Pächters auf ihn machte, der nie unterließ, seinen jungen Gast mit Sahne und Früchten, und allem, was seine kleine Hütte vermochte, zu bewirthen. Nie dachte er ohne wehmüthige Schwärmerei zurück an die grünen Wiesen, auf welchen er so oft im Wohlgefühl der Gesundheit und jugendlicher Freyheit umhersprang; an die Wälder, unter deren erfrischenden Schatten er zuerst der sinnenden Melancholie Raum gab, die späterhin einen Hauptzug seines Charakters ausmachte – an die wilden Spaziergänge auf den Bergen; an den Fluß, auf dessen Wellen er sich wogte, an die fernen Fluren, die sich eben so grenzenlos ausdehnten, als seine frühen Hoffnungen. Es war ihm unbeschreiblich wohl, als er sich endlich von der Welt losmachen und sich hierher zurückziehn konnte, um die Wünsche so mancher Jahre in Erfüllung zu bringen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das Gebäude bestand damahls nur aus einer Sommerhütte, die bloß durch reinliche Einfachheit und angenehme Lage dem Fremden gefiel, und sehr erweitert werden mußte, um einer Familie bequemen Raum zu geben. St. Aubert fühlte eine gewisse Anhänglichkeit für jeden Theil des Gebäudes, an welchem irgend eine Erinnerung aus seiner Jugend klebte, und konnte sich nicht entschließen, einen Stein aus seiner Stelle zu rücken. Der neue Anbau wurde folglich nur dem alten angepaßt und machte mit ihm zusammen nur eine einfache und elegante Wohnung aus. Der Geschmack der Frau von St. Aubert hatte sich an der innern Einrichtung gezeigt. Dieselbe reine Einfalt, welche die Sitten der Einwohner bezeichnete, blickte auch aus dem Amöblement und wenigem Zierrath der Zimmer hervor.

Die Bibliothek, die mit einer Sammlung der besten Schriften aus den alten und neuen Sprachen bereichert war, nahm die westliche Seite des Schlosses ein. Dieses Zimmer stieß an ein Wäldchen an der Spitze eines kleinen Berges, der sich zum Flusse hinabsenkte. Die schlanken Bäume gaben ihm einen melancholischen, angenehmen Schatten, während das Auge aus dem Fenster die reiche, lachende Landschaft erblickte, die sich nach Westen hinzog und zur Linken von den kühnen Spitzen der Pyrenäen beschattet wurde. An die Bibliothek stieß ein mit schönen und seltenen Pflanzen angefülltes Gewächshaus, den die Botanik war ein Lieblingsstudium des Herrn von St. Aubert. Oft brachte er den Tag zwischen den benachbarten Gebürgen hin, die dem Naturforscher eine reiche Ernte für seinen Geschmack darbothen. Zuweilen begleitete ihn seine Gemahlinn auf diesen kleinen Wanderungen, öfterer aber seine Tochter. Mit einem kleinen Körbchen zum Einsammeln der Pflanzen an einem, und einem andern Körbchen voll kalter Küche, die man in der Hütte des Schäfers nicht fand, am andern Arm, durchstrich sie an seiner Seite die romantischen, prächtigen Gegenden, ohne sich durch die Reize der demüthigen Kinder der Natur von der Beschauung ihrer ungeheuern Werke abziehen zu lassen. Waren sie es müde, auf Klippen umher zu klettern, die nur den Fußtrittes des Schwärmers zugänglich schienen, und wo nur die Spur der wilden Gemse auf dem Grase das Daseyn eines lebendigen Geschöpfes verrieth, so suchten sie sich eine der grünen Hölen, die so schön den Busen dieser Berge schmücken, und verzehrten unter dem Schatten der Fichte oder Ceder ihr einfaches Mahl, versüßt durch das Wasser des klaren Stroms und durch den Duft der wilden Blumen und aromatischen Pflanzen, welche die Felsen einfaßten und aus dem Grase hervorschimmerten.

An die östliche Seite des Gewächshauses stieß ein Zimmer, welches Emilie das ~~Dire~~ ~~Lehr~~ ~~stube~~ ~~und~~ ~~worin~~ ~~sie~~ ~~ihre~~ ~~Bücher,~~ ~~Zeichnungen~~ ~~und~~

musikalischen Instrumente nebst einigen Lieblingsvögeln, um sich versammelt hatte. Hier beschäftigte sie sich gewöhnlich mit den schönen Künsten, die sie bloß aus Neigung trieb, und in welchen ihr Genie, durch die Anweisung ihrer Ältern unterstützt, sie früh Fortschritte machen lehrte. Die Fenster dieses Zimmers, die bis zur Erde herabgingen, hatten eine vorzüglich angenehme Aussicht auf einen kleinen Grasplatz, der rings das Haus umgab. Hier wurde das Auge zwischen Lustwäldchen von Mandeln, Palmen, Ellern und Myrthen hin auf die ferne Landschaft geleitet, wo die Garonne sich ergoß.

Oft sah man die ländlichen Bewohner dieses glücklichen Himmelsstrichs Abends nach vollendeter Arbeit am Rande des Flusses tanzen. Ihre fröhlichen Melodien, ihr leichter Schritt, die lebhaft Fantasia, die aus der oft barocken Figur ihrer Tänze hervorleuchtete, mit dem geschmackvollen, schalkhaften Anzug der Mädchen zusammengenommen, gaben der Scene ein durchaus französisches Ansehn.

Die Vorderseite des Schlosses, dessen südliche Aussicht auf die erhabene Berge stieß, enthielt unten an der Erde einen ländlichen Saal und zwey niedliche Wohnzimmer. Der erste Stock (einen zweyten hatte die Hütte nicht) war zu Schlafzimmern eingerichtet, ein einziges Zimmer, das auf einen Balcon stieß, und wo gewöhnlich gefrühstückt wurde, ausgenommen.

Auf dem umliegenden Grunde hatte St. Aubert sehr geschmackvolle Verbesserungen angebracht. Doch hing er so sehr an den Eindrücken seiner Knabenjahre, daß er oft den Geschmack der Empfindung aufopferete. So hatte er von zwey alten Buchen, die das Gebäude beschatteten und die Aussicht hinderten, oft gesagt, daß er schwach genug seyn würde, über ihren Fall zu weinen, und statt sie abzuhaueu, pflanzte er lieber noch ein kleines Wäldchen von Fichten und Ellern dazu an. Von einer, durch das schwellende Ufer des Flusses gebildeten hohen Terrasse erhob sich ein Wäldchen von Orangen, Limonien und Palmbäumen, deren Früchte in der Abendkühle balsamischen Wohlgeruch aushauchten. In einzelnen Gruppen verstreut, standen noch hie und da Bäume anderer Art. Hier, unter dem dicken Schatten eines Ahornbaumes, der seinen majestätischen Wipfel nach dem Flusse hinstreckte, mochte gern in den schönen Sommerabenden St. Aubert mit seiner Frau und Kindern sitzen, und unter dem Laubwerk hervor die untergehende Sonne, den milden Glanz ihres von der Landschaft hinweg schwindenden Lichtes betrachten, bis der Schatten der Dämmerung die mannigfaltigen Formen in ein bleiches Grau zusammenschmolz. Auf diesem Plätzchen las er gerne, sprach mit seiner Frau, oder spielte mit seinen Kindern, und gab sich ganz dem Eindruck der süßen

Gefühle hin, die aus Natur und Einfachheit quellen. Oft sagte er mit Thränen der Freude in seinen Augen, daß diese Augenblicke unendlich süßer wären, als irgend welche in dem glänzenden Geräusch, wonach die Welt strebt, zugebracht. Sein Herz war ausgefüllt; es kannte keinen Wunsch nach höherer Glückseligkeit als es empfand. Das Bewußtseyn, recht zu handeln, verbreitete eine Heiterkeit über sein Wesen, welche nur dieß Bewußtseyn bey einem Manne von so feinem moralischen Gefühl hervorbringen konnte, und die den Genuß jeder ihn umgebenden Freude erhöhte.

Der tiefste Schatten der Dämmerung konnte ihn nicht von seinem Lieblingsbaume vertreiben. Er liebte die süße Stunde, wo die letzten Farben des Lichts erstarben, wo die dicht gesäeten Sterne durch den Äther zittern, und aus der dunkeln Fläche des Wassers wiederstrahlen; die Stunde, welche vor allen andern die Seele in wehmüthig süßes Nachdenken versteckt, und sie erst zu erhabnen Betrachtungen emporhebt. Oft verweilte er noch hier, wenn schon der Mond seine sanften Strahlen durch das Laub hingöß, und oft wurde sein ländliches Mahl von Milch und Früchten unter seinem Schatten ausgebreitet, bis durch die Stille der Nacht der harmonische Gesang der Nachtigall drang, und die Seele in schwermüthig süße Gefühle einwiegte.

Der Tod seiner Söhne war die erste Unterbrechung des Glücks, das er in seiner ländlichen Einsamkeit genoß. Er verlor sie in dem Alter, wo die kindische Unbefangenheit so sehr fesseln kann, und wenn er gleich um seiner Gattinn willen, den Ausdruck seines Schmerzes zu unterdrücken, und alle Philosophie aufzubiethen suchte, so fühlte er doch nur zu gut, daß es keine Philosophie gibt, die bey einem solchen Verluste beruhigen kann. Eine Tochter war nunmehr sein einziges Kind, und während er mit sorgsamer Zärtlichkeit die Entfaltung ihrer jungen Geisteskräfte beobachtete, bemühte er sich mit unablässiger Sorgfalt den Zügen in ihrem Charakter entgegen zu arbeiten, die in der Folge ihre Glückseligkeit stören konnten. Sie verrieth in ihrem frühesten Alter ungewöhnliche Zartheit des Gefühls, und äusserste Güte; nur war mit diesen Eigenschaften ein für ihre künftige Ruhe zu feiner Grad von Zärtlichkeit verbunden. So wie sie an Jahren zunahm, gab diese Fühlbarkeit ihrem Geist einen Hang zum Nachdenken und ihrem Wesen eine Sanftheit, die den Reiz ihrer Schönheit erhöhte, und sie unendlich lebenswürdig machte. Allein St. Aubert besaß zu viel gesunde Vernunft, um einen Schmuck einer Tugend vorzuziehn, und war scharfsinnig genug einzusehn, daß dieser Schmuck zu gefährlich für die Besitzerinn war, um ein Glück genannt zu werden. Er gab sich alle Mühe, ihre Seele zu stärken, und sie an Herrschaft über sich selbst zu gewöhnen; er lehrte sie, dem ersten Antriebe ihrer Gefühle zu widerstehn, und mit

kaltem Blute die Vereitelung ihrer Wünsche zu betrachten, die er selbst ihr so oft in den Weg zu legen wußte. Indem er sie unterrichtete, dem ersten Eindrucke zu widerstehen, und sich die standhafte Seelenwürde zu erwerben, die allein den Leidenschaften das Gegengewicht zu halten, und uns über die Gewalt der Umstände empor zu heben vermag, gab er sich selbst eine Lehre der Stärke; denn oft mußte er mit anscheinender Gleichgültigkeit die Thränen und Kämpfe ansehen, welche seine Sorgfalt ihr kostete.

Emilie glich von Person ihrer Mutter; sie hatte ihr feines Ebenmaß der Gestalt, ihre Feinheit der Züge und ihre blauen Augen, voll süßer Zärtlichkeit. Allein so liebenswürdig auch ihre Person war, bestand doch ihr Hauptreiz in dem Ausdrucke ihres Gesichts, das mit zarter Bewegbarkeit alle Gefühle ihrer Seele verrieth, sobald Gespräch und Unterhaltung sie belebten.

St. Aubert bebaute ihren Verstand mit der ängstlichsten Sorgfalt: er brachte ihr eine allgemeine Übersicht von den Wissenschaften, und eine genaue Bekanntschaft mit allen Theilen der schönen Litteratur bey. Sie zeigte von Kindheit an besondern Geschmack für Werke des Genies, und es war St. Auberts Grundsatz, sowohl als es seiner Neigung gemäß war, jede unschuldige Mittel der Glückseligkeit bey ihr zu befördern. Ein wohl angebauter Geist, sagte er oft, ist die beste Sicherheit gegen die Pest der Thorheit und des Lasters. Die leere Seele hascht immer nach Zeitvertreib, und stürzt sich lieber in Verirrungen, um nur der Langeweile zu entgehn.

Spatziergänge in der schönen Natur gehörten unter Emiliens früheste Vergnügungen, mehr aber noch als die sanfte und glühende Landschaft liebte sie die wilden Spatziergänge in den Wäldern, die das Gebürge einfaßten; vorzüglich aber die ungeheuren Klüfte und Berghöhlen, wo die Stille und Größe der Einsamkeit dem Ganzen eine schauerliche Ehrfurcht einflößte, und ihre Gedanken zu dem Gotte des Himmels und der Erde emporhub. Oft wandelte sie hier einsam umher, in melancholischen Zauber gewiegt, bis der letzte Schimmer des Tages vom Westen verschwand; bis nichts mehr, als der einsame Laut einer Schäferglocke, oder das ferne Bellen eines Haushundes die Abendstille unterbrach! dann weckte die Dunkelheit der Wälder, das Zittern des Laubs in dem Lüftchen, die Fledermaus, die durch die Dämmerung schwirrte, das einzelne, bald verschwindende, bald wiederkehrende Licht in den Hütten, die Kräfte ihrer Seele zur Begeistrung und Poesie.

Ihr liebster Gang war zu einer kleinen Fischerhütte, die St. Aubert in einer Waldhöhle am Rande eines Flübchens angelegt hatte, das von den Pyrenäen herab strömte, und nachdem es schäumend die Klippen herabgestürzt war, seinen stillen Lauf unter den Schatten hinwand; die sich in

seinen klaren Fluthen spiegelten. Über den Wäldern, die diese Höhle einzäunten, erhoben sich die hohen Wipfel der Pyrenäen, welche oft kühn durch die dunkeln Schatten ins Auge sprangen. Oft sah man nur das zertrümmerte Haupt eines Felsens, mit wildem Gesträuch gekrönt, oder eine Schäferhütte, die von dunkeln Cypressen, oder wallenden Ellern beschattet, an einer Klippe hing.

Dieß war auch St. Auberts Lieblingsaufenthalt, wohin er sich oft von der Hitze des Mittags mit seiner Frau, seiner Tochter und seinen Büchern zurückzog; oft kam er in der süßen Abendstunde, um die schweigende Dämmerung zu begrüßen, oder die Musik der Nachtigallen zu belauschen. Oft auch brachte er sich selbst Musik mit, und weckte das schlafende Echo durch den sanften Laut seiner Hoboe, wofern nicht Emiliens Töne neue Süßigkeit aus den Wellen zogen, über welchen sie bebten.

Einst bemerkte sie auf einem Spaziergange nach diesem Orte einige Zeilen von unbekannter Hand mit einer Bleyfeder an die Wand geschrieben. Voll Verwunderung trat sie näher herzu und fand ein niedliches Sonnet, das an die unbekannte Göttinn dieser Schatten gerichtet war. Emilie besaß nicht Eitelkeit genug, diese Zeilen auf sich zu deuten, eben so wenig aber konnte sie, wenn sie den kleinen Zirkel ihrer Bekannten durchlief, einen andern Gegenstand finden, an den sie gerichtet seyn könnten. Sie blieb also in Ungewißheit, die einem weniger beschäftigten Geist peinlicher gewesen seyn würde, als sie es ihr war. Sie hatte nicht Musse, diesen zuerst unbedeutenden Umstand, durch öfteres Erinnern wichtiger für sie werden zu lassen. Die kleine Eitelkeit die vielleicht dadurch erregt worden war – denn dieselbe Ungewißheit welche ihr verboth, sich für den Gegenstand zu halten, der den unbekanntem Dichter zu diesem Sonnet könnte begeistert haben, verboth ihr auch, bestimmt das Gegentheil zu glauben – ging wieder vorüber und unter ihren Studien, Büchern und der Ausübung geselliger Tugenden verschwand bald die ganze Sache aus ihren Gedanken.

Bald nachher erweckte eine Unpäßlichkeit ihres Vaters, der von einem Fieber befallen wurde, ängstliches Besorgnisse in ihrem Herzen. Wiewohl seine Krankheit nicht eigentlich gefährlich war, erlitt doch seine Gesundheit dadurch einen harten Stoß. Frau von St. Aubert und Emilie pflegten ihn mit unermüdeter Sorgfalt, allein seine Genesung ging langsam, und so wie seine Kräfte wiederkehrten, schienen seiner Gattinn Kräfte abzunehmen.

Seine liebe Fischerhütte war das erste Plätzchen, das er besuchte sobald er sich wieder stark genug fühlte, der freyen Luft zu genießen. Ein Körbchen mit ~~Esswaren mit Büchern und Emiliens Laute~~ wurde vorausge-

schickt; Fischergeräth bedurfte er nicht, denn er konnte nie Freude daran finden zu quälen oder zu zerstören.

Nachdem er sich wohl eine Stunde mit Botanisieren beschäftigt hatte, wurde die Mittagsmahlzeit aufgetragen. Es war ein Mahl, durch das Dankgefühl, diesen Ort wieder besuchen zu können, gewürzt, und noch einmahl lächelte reines Familienglück unter diesen Schatten. Herr von St. Aubert sprach mit ungewöhnlicher Heiterkeit; jeder Gegenstand labte seine Sinnen. Die erquickende Freude, welcher der erste Anblick der Natur nach dem Schmerz der Krankheit und der Verhaftung in Krankenzimmer gewährt, übersteigt alle Beschreibungen, so wie die Begriffe des Gesunden. Die grünen Wälder und Weiden, der blumichte Rasen, das blaue Gewölke des Himmels; die balsamische Luft; das Murmeln des hellen Stroms und selbst das Gesumse jedes kleinen Insekts der Gebüsche schienen die Seele zu beleben und schon das bloße Daseyn zum Seegen zu machen.

Frau von St. Aubert, neu belebt durch die Heiterkeit und Wiedergenesung ihres Gatten, fühlte die Krankheit nicht mehr, die vor kurzem sie niedergebeugt hatte; sie wandelte an der Hand ihres Mannes und ihrer Tochter durch die romantischen Gänge dieses schönen Waldes, und oft wenn sie mit ihnen sprach, und sie abwechselnd ansah, bemächtigte sich ihrer eine wehmüthige Zärtlichkeit, die ihre Augen mit Thränen füllte. St. Aubert bemerkte dieß mehr als einmahl und machte ihr einen sanften Vorwurf darüber; allein sie konnte nur lächeln, seine und Emiliens Hand ergreifen und noch stärker weinen. Er selbst fühlte sich bis zum Schmerzhaften von gleich zärtlicher Wehmuth durchdrungen, und konnte sich nicht enthalten, insgeheim zu seufzen. „Vielleicht werde ich einst auf diese Augenblicke als auf dem Gipfel meines Glücks mit hoffnungsloser Trauer zurückbleiben. Aber ich will sie nicht durch voreiliges Grämen trüben: ich will hoffen, daß ich nicht erleben werde, den Verlust derer zu beweinen, die mir theurer sind, als das Leben selbst.“

Um seinen Tiefsinn zu zerstreuen, oder vielleicht ihm ungestört nachzuhängen, bath er Emilien, ihre Laute zu hohlen, die sie mit so süßem Ausdruck zu spielen wußte. Als sie sich der Fischerhütte näherten, erstaunte sie, die Töne eines Instruments zu hören, das von der Hand des Geschmacks berührt, eine klagende Melodie hören ließ, die ihre ganze Aufmerksamkeit anzog. Sie hörte in tiefer Stille zu, und fürchtete, sich von der Stelle zu bewegen, damit nicht der Schall ihrer Tritte sie um eine Note der Musik brächte, oder den Musikus störte. Ausserhalb des Gebäudes war alles still und niemand ließ sich sehen. Sie horchte weiter bis Überraschung und Freude durch Furchtsamkeit verdrängt wurden. Diese Furchtsamkeit

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



stieg höher, wenn sie an die Zeilen an der Wand zurückdachte, und sie besann sich, ob sie weiter gehn oder umkehren sollte.

Indem hörte die Musik auf, und nach einem kurzen Besinnen faßte sie Muth, auf die Fischerhütte los zu gehn, die sie mit schwankenden Schritten betrat und – leer fand. Ihre Laute lag auf dem Tisch, alles schien ruhig, und fast glaubte sie schon, ein andres Instrument gehört zu haben, bis sie sich erinnerte, daß ihre Laute auf der Fensterbank liegen geblieben war, als sie mit ihren Ältern in den Wald ging. Sie fühlte sich beunruhigt, ohne zu wissen warum; die melancholische Dunkelheit des Abends, die tiefe Stille des Orts, nur durch das leise Zittern des Laubes unterbrochen, erhöhte ihre fantastische Ängstlichkeit, und sie wünschte die Hütte zu verlassen, als eine Schwäche sie anwandelte und sie nöthigte, sich niederzusetzen. Indem sie sich wieder aufzuraffen suchte, fielen ihr die an die Wand geschriebenen Zeilen ins Auge; sie fuhr zusammen als hätte sie einen Fremden gesehn; doch überwand sie endlich ihre Angst und ging ans Fenster hin; sie sah, daß zu den bereits geschriebenen Zeilen noch andre hinzugesetzt waren, in welchen ihr Nahme stand.

Sie konnte nun nicht länger mehr zweifeln, daß sie damit gemeint sey, doch blieb es ihr noch eben so unerklärlich, als zuvor, wer der Verfasser seyn könnte. Während sie darüber nachsann, glaubte sie einen Fußtritt ausserhalb des Gebäudes zu hören, und aufs neue erschreckt ergrif sie schnell ihre Laute und eilte davon. Ihre Ältern fand sie auf einem kleinen Fußpfade, der sich längs der Hütte hinczog.

Sie setzten sich auf einen grünen von Palmbäumen beschatteten Hügel. Emilie spielte und sang einige ihrer Lieblingsarien mit der Delicatesse des Ausdrucks, worinn sie so ganz Meisterinn war.

Musik und Gespräche hielten sie auf diesem bezauberten Plätzchen fest, bis der Sonne letzter Strahl auf die Fluren sank; bis die weissen Seegel, die unter den Bergen auf der Garonne hinglitten, sich verdunkelten, und die Abenddämmerung sich über die Landschaft schlich. ES war eine melancholische aber nicht unangenehme Dämmerung. St. Aubert und seine Familie standen auf und verließen mit Leidwesen den Ort – ach Frau von St. Aubert wußte nicht, daß sie ihn auf immer verließ.

Als sie die Fischerhütte erreichten, vermißte ihre Mutter ihr Armband und besann sich, daß sie es nach der Mahlzeit vom Arm genommen und auf dem Tisch hatte liegen lassen. Nach langem Suchen, wobey Emilie sehr thätig war, mußte sie sich endlich in den Verlust ergeben. Dieß Armband hatte doppelten Werth für sie, weil ein Miniaturgemälde ihrer Tochter, das erst vor einigen Monaten gemahlt und ihr sehr ähnlich war, sich daran befand. Emilie erröthete, und wurde nachdenkend; ihre Laute und die

~~Diese Erzählung ist unübernehmlich geschrieben~~

neugeschriebenen Zeilen hatten sie bereits überzeugt, daß in ihrer Abwesenheit ein Fremder in der Hütte gewesen seyn mußte und der Inhalt dieser Zeilen machte es nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter, der Spieler und der Dieb eine Person waren. Allein ohngeachtet diese Umstände so ziemlich ein Ganzes ausmachten, hielt doch ein gewisses Gefühl sie unwiderstehlich zurück, etwas davon zu erwähnen, nur nahm sie sich insgeheim vor, nie wieder ohne Begleitung ihrer Ältern die Hütte zu besuchen.

Schweigend kehrten sie nach dem Schlosse zurück: Emilie dachte nach über den sonderbaren Vorfall; St. Aubert dachte in stiller Dankbarkeit an das Glück, welches er genoß, und Frau von St. Aubert dachte mit Unruhe und Verlegenheit an den Verlust des Gemähltes. Als sie dem Hause nahe kamen; bemerkten sie ein ungewöhnliches Geräusch; sie hörten deutlich Stimmen; sahen Bedienten und Pferde zwischen den Bäumen und endlich auch einen Wagen, der schnell nach dem Schlosse hinrollte. Wie sie näher kamen, erkannte St. Aubert die Livree seines Schwagers und fand Herrn und Madame Quesnel bereits im Besuchzimmer. Sie hatten einige Tage zuvor Paris verlassen, und waren auf dem Wege nach ihrem Gute, das nur zehn Meilen von La Vallee lag, und das Herr Quesnel einige Jahre zuvor von St. Aubert gekauft hatte. Es war Frau von St. Auberts einziger Bruder: allein da Übereinstimmung des Charakters die Bande der Verwandtschaft nie bey ihnen verstärkt hatte, pflegten sie nicht viel zusammen zu kommen. Herr Quesnel hatte immer in der großen Welt gelebt: Glanz und Schimmer war sein Wunsch und seine Gewandtheit und Menschenkenntniß hatte ihm den Besitz beynahe von allem was er suchte verschafft. Es war wohl nicht zu verwundern, daß ein Mann von solchem Charakter St. Auberts Tugenden nicht würdigen konnte, und seinen reinen Geschmack, seine Einfachheit und gemäßigten Wünsche für Zeichen eines schwachen Geistes und eingeschränkten Kopfes hielt. Seiner Schwester Heirath mit St. Aubert war für seinen Stolz kränkend gewesen, denn er hatte immer gehofft eine Verbindung für sie zu knüpfen, die ihm zu der Wichtigkeit helfen könnte, die sein höchster Wunsch war, und wirklich hatte sie auch Anträge von Personen gehabt, deren Rang und Vermögen seinen Hoffnungen schmeichelte. Allein seine Schwester glaubte bey der Bewerbung des Herrn St. Aubert zu finden, daß Glanz und Glückseligkeit verschiedene Dinge wären, und besann sich nicht, die letztere dem ersten vorzuziehn. Herr Quesnel, wenn er auch die Wahrheit dieser Bemerkung nicht läugnen konnte, würde dennoch gern seiner Schwester Glück der Befriedigung seines Ehrgeitzes aufgeopfert haben, und äusserte bey ihrer Heirath mit St. Aubert insgeheim seine Verachtung über ihre einfältige Wahl. Frau von St.

Aubert war zwar klug genug, diese Beleidigung vor ihrem Manne zu verbergen, doch fühlte sie eine geheime Erbitterung in ihrem Herzen aufsteigen, und wenn gleich Achtung für ihre eigene Würde und Rücksichten der Klugheit sie verhinderten, ihren Unwillen merken zu lassen, so behielt sie doch stets eine gewisse Zurückhaltung gegen ihren Bruder bey, deren Ursache er sehr wohl verstand.

Er selbst folgte bey seiner Heirath dem Beyspiele seiner Schwester nicht. Seine Frau war eine Italienerinn, von Geburt eine reiche Erbin, durch Natur und Erziehung aber eine eitle Närrinn.

Sie beschlossen, die Nacht bey St. Aubert hinzubringen, und weil das Schloß nicht groß genug war, ihre Bedienten zu beherbergen, wurden diese in das benachbarte Dorf geschickt. Nachdem man sich gehörig begrüßt, und die Einrichtungen für die Nacht getroffen hatte, fing Herr Quesnel an, seinen Verstand und Wichtigkeit auszukramen, während St. Aubert, der lange genug in der Einsamkeit gelebt hatte, um diese Gegenstände wenigstens neu zu finden, ihm mit einer Geduld und Aufmerksamkeit zuhörte, die sein Gast fälschlich für demüthige Verwunderung nahm. Er beschrieb die wenigen Festivitäten, welche die Unruhe der Zeit damahls am Hofe Heinrich des Dritten<sup>1</sup> zuließ, mit einer Genauigkeit, welche die Zuhörer einigermaßen für seine Pralerey entschädigte; als er aber auf den Charakter des Herzogs von Zogeuse, auf einen geheimen Traktat, der wie er wissen wollte, mit der Pforte<sup>2</sup> in Werke sey, und auf die Art, wie man Heinrich von Navarra<sup>3</sup> empfangen hatte, zu sprechen kam, erinnerte sich Herr von St. Aubert seiner vormahligen Erfahrungen genug, um zu merken, daß sein Gast nur zu einer untergeordneten Klasse von Politikern gehörte, und daß er unmöglich die Wichtigkeit, die er vorgab, wirklich besitzen konnte, da er so viel Werth auf kleine Gegenstände legte.

Madame Quesnel äusserte indessen der Madame St. Aubert ihre Verwunderung, daß sie es aushalten könnte, ihr Leben in diesem entlegenen Winkel der Welt hinzubringen, und beschrieb, wahrscheinlich um Neid zu

---

<sup>1</sup> Heinrich III. von Frankreich (1551-1589, ermordet); König von Frankreich 1574 - 1589, letzter König aus dem Haus Valois (dreizehn französische Könige ab 1326, Nebenlinie des französischen Königsgeschlechts der Kapetinger, Stammvater: König Hugo Capet, 940-996)

<sup>2</sup> Pforte: Hohe Pforte - Eingangspforte zu dem Sultanspalast in Istanbul, Synonym für den Sitz der osmanischen Regierung

<sup>3</sup> Heinrich IV., von Navarra (1553-1610, ermordet); König von Frankreich von 1589 bis 1610, erste König aus dem Haus Bourbon (acht französische Könige 1589-1793); das Edikt von Nantes, das den französischen Protestanten freie Religionsausübung zusicherte, war einer der **höchsten** **Klassen seiner Regierungszeit** **geschützt!**

erregen, den Glanz der Bälle, Banquette und Prozessionen, die eben zur Hochzeitfeier des Herzogs von Zogeuse<sup>4</sup> mit Margarethen von Lothringen<sup>5</sup>, der Königin Schwester<sup>6</sup> waren veranstaltet worden. Sie beschrieb mit gleicher Umständlichkeit sowohl die Pracht, die sie mit angesehen hatte, als die, von welcher sie ausgeschlossen blieb; indeß Emiliens lebhaftere Fantasie, während sie mit der heissen Neugier der Jugend zuhorchte, sich die Scenen erhöhte, die sie beschrieben hörte. Frau von St. Aubert aber dachte, indem sie mit einer Thräne im Auge ihre Familie ansah, daß wenn auch Glanz die Glückseligkeit schmücken, doch Tugend allein sie geben kann.

Es werden nun zwölf Jahre seyn, St. Aubert, sagte Herr Quesnel, daß ich ihr Familiengut kaufte. – Beynahe – erwiderte St. Aubert, indem er einen Seufzer unterdrückte. – Ich bin nun seit fünf Jahren nicht da gewesen, fuhr Herr Quesnel fort: Paris und seine Nachbarschaft ist doch in der That der einzige Ort, wo man leben kann, und ich bin nun einmahl so tief in politische Angelegenheiten verwickelt, und habe alle Hände so voll zu thun, daß es mir schwer wird, mich nur auf ein oder ein paar Monathe fortzustehlen.

St. Aubert schwieg und Herr Quesnel fuhr fort – ich habe mich oft gewundert, wie ein Mann, der in der Hauptstadt gelebt hat, und an Gesellschaft gewöhnt gewesen ist, wie Sie, auf dem Lande ausdauern kann – besonders in einem so entlegnen Winkel wie hier, wo Sie nichts sehen und hören, und sich kaum bewußt seyn können, daß sie leben.

Ich lebe für meine Familie und für mich selbst, und bin zufrieden, jetzt nur das Glück zu kennen; vormahls kannte ich das Leben.

„Ich bin Willens, ein dreyßig oder vierzig tausend Livres auf Verbesserungen zu wenden, sagte Herr Quesnel, ohne daß er St. Auberts Worte zu bemerken schien, denn ich habe mir vorgenommen, zukünftigen Sommer meine Freunde, den Herzog von Durefort und den Marquis Ramont auf ein oder ein paar Monathe mit mir hieher zu bringen.“

Auf St. Auberts Frage, worinn diese beabsichtigten Veränderungen bestehen sollten, antwortete er, daß er den alten östlichen Flügel des Gebäudes niederreißen und statt dessen eine Reihe von Ställen hinsetzen wolle. „Dann, sagte er, werde ich einen Eßsaal, einen Gesellschaftssaal, einen

---

<sup>4</sup> Anne de Joyeuse, Herzog von Joyeuse (1560-1587)

<sup>5</sup> Marguerite (1564–1625) (Enkelin Antons II., Herzogs von Lothringen), verheiratet 1581 mit dem Herzog von Joyeuse

<sup>6</sup> Louise (1553–1601), heiratete 1575 den französischen König Heinrich III. ; Königin von Frankreich bis 1589

Vorsaal und eine Reihe von Bedientenzimmern anlegen: denn gegenwärtig kann ich kaum den dritten Theil meiner Leute lassen.“

Für unsers Vaters Haushalt war das Gebäude groß genug, sagte St. Aubert, dem es weh that, daß das alte Haus so verändert werden sollte – und der war doch wahrlich nicht klein.

„Unsere Begriffe haben sich seitdem erweitert, sagte Herr Quesnel, was damahls auf anständigem Fuß leben hieß, wäre jetzt nicht zum Aushalten.“

– Sogar dem ruhigen St. Aubert stieg bey diesen Worten das Blut ins Gesicht, doch machte sein Unwillen bald der Verachtung Raum.

„Der Platz um das Schloß ist mit Bäumen überladen; ich denke einige davon umzuhauen.“

Auch die Bäume umhauen! sagte St. Aubert.

„Allerdings. Und warum nicht, da sie die Aussicht hindern. Da steht ein Wallnusbaum, der seine Zweige vor der ganzen Südseite des Schlosses ausbreitet, und so alt ist, daß der hohle Stamm, wie ich höre, ein ganzes Dutzend Menschen in sich fassen kann. Bey aller Ihrer Schwärmerey, werden Sie mir doch nicht streitig machen, daß ein so saftloser alter Baum wie dieser, weder zum Nutzen noch zur Schönheit gereichen kann.“

„Um Gotteswillen! rief St. Aubert. Sie werden doch den edlen Nußbaum nicht zerstören, der schon seit Jahrhunderten der Stolz der Gegend gewesen ist! Er stand schon in seiner Reife, als das jetzige Gebäude errichtet wurde. Wie oft kletterte ich in meiner Jugend auf seinen breiten Zweigen umher, und saß, wie in einer Laube unter einer Welt von Blättern, wenn es dick über mir regnete, und doch kein Tropfen bis zu mir drang! Wie oft habe ich mit meinem Buche in der Hand da gesessen, bald gelesen, bald zwischen den Zweigen hinauf die weite Landschaft und die untergehende Sonne gesehn, bis die Dämmerung einfiel und die Vögel zu ihren kleinen Nestern zwischen dem Laube nach Haus trieb. Wie oft – aber verzeihen Sie, setzte er hinzu, indem er sich schnell besann, daß er mit einem Manne sprach, der seine Gefühle weder fassen, noch ihnen Nachsicht einräumen konnte; ich spreche von Zeiten und Empfindungen, die eben so altmodisch sind, als der Geschmack, der diesen ehrwürdigen Baum verschonen wollte.“

„Er wird zuverlässig abgehauen werden, sagte Herr Quesnel, ich werde vermuthlich einige Pappelweiden zwischen die dicken Wallnusbäume setzen, die ich vor dem Schlosse stehen lassen will. Meine Frau hat eine besondere Vorliebe für die Pappelweiden und hat mir oft gesagt, wie sehr ein Lustschloß ihres Onkels, nicht weit von Venedig, dadurch verschönert wird.“

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

„An den Ufern des Brenta, wo die pyramidalische Form der Pappelweide durch Fichten und Cypressen gehoben wird, und wo ihre Zweige über lichte Portico's und Säulen wehn, verziert sie unstreitig die Gegend; allein unter den Riesen des Waldes und neben einem schwerfälligen, gothischen Gebäude –

„Gut, gut, unterbrach in Herr Quesnel – ich will nicht mit ihnen streiten, Sie müßten wieder nach Paris gehn, wenn wir in unsern Ideen überein kommen wollten. Aber – weil wir doch einmahl von Venedig sprechen, ich bin Willens, nächsten Sommer dahin zu gehn. Vielleicht werden sich die Umstände so fügen, daß ich von dieser Villa Besitz nehme, die über alle Beschreibung schön seyn soll. In dem Falle werde ich mich eine Zeitlang in Italien aufhalten, und die Verbesserungen, wovon wir sprachen, einem andern überlassen.“

Emilie wunderte sich, ihn von einem Aufenthalt in Italien reden zu hören, da er kurz zuvor geäußert hatte, daß seine Gegenwart in Paris so nothwendig wäre, daß es ihm schwer würde, sich nur ein paar Monathe von da wegzustehlen: allein St. Aubert durchschaute die Selbstwichtigkeit des Mannes zu gut um sich über so etwas zu wundern; und die Möglichkeit, daß die Verbesserungen, woran er so ungerne dachte, verschoben werden könnten, ließ ihn hoffen, daß sie vielleicht ganz unterbleiben würden.

Ehe sie einander gute Nacht sagten, wünschte Herr Quesnel mit St. Aubert alleine zu sprechen, und sie verfügten sich in ein Nebenzimmer, wo sie lange Zeit verweilten. Der Inhalt dieses Gesprächs blieb verschwiegen, allein es war merklich, daß St. Aubert, als sie zum Abendessen zurückkamen, ganz ausser Fassung war, und daß ein Unmuth, den er nicht ausdrücken konnte, seine Züge beschattete. Seine Frau wurde unruhig, und gerieth in Versuchung, ihn zu befragen, sobald sie allein waren, aber eine gewisse Delikatesse hielt sie zurück, da sie bedachte, daß St. Aubert nicht auf ihre Fragen warten würde, wenn er sie mit dem Gegenstand seiner Bekümmerniß bekannt zu machen wünschte.

Den andern Tag hatte Herr Quesnel vor seiner Abreise noch eine zweyte lange Conferenz mit St. Aubert.

Nachdem die Gäste Mittag im Schlosse gehalten hatten, machten sie sich in der Abendkühle auf den Weg nach Epourville, wohin sie Herrn und Frau von St. Aubert dringend einluden, wahrscheinlich mehr aus Eitelkeit, um ihre Herrlichkeit vor ihnen auszukramen, als aus dem Wunsche, ihren Freunden Vergnügen zu machen.

Emilie kehrte mit großer Freude wieder zu der Freyheit, die dieser Gäste Gegenwart eingeschränkt hatte, zu ihren Büchern, Spaziergängen und zu

der verständigen Unterhaltung ihrer Ältern zurück, die sich nicht minder zu freuen schienen, von den Fesseln befreyt zu seyn, welche Hochmuth und Frivolität ihnen aufgelegt hatten.

Frau von St. Aubert klagte, daß sie sich nicht wohl genug befände, an dem gewöhnlichen Abendspaziergang Theil zu nehmen, und St. Aubert ging mit Emilien allein.

Sie wählten einen Spaziergang nach den Gebürgen, um einige arme Alte zu besuchen, die St. Aubert von seinem sehr geringen Einkommen zu unterstützen Mittel fand, welches allem Vermuthen nach Herr Quesnel von seinem sehr großen Vermögen nicht würde gethan haben.

Nachdem er seinen Armen ihr kleines Wochengeld ausgezahlt, geduldig die Klagen von einigen angehört, den Beschwerden andrer abgeholfen und des Leiden aller durch den Blick des zärtlichen Mitleids und das Lächeln des Wohlwollenden gemildert hatte, kehrte er mit Emilien durch die Abenddämmerung schweigend zurück, eingewiegt in die süße Ruhe, die aus dem Bewußtseyn guter Handlungen entsteht, und uns geneigt macht, aus jedem Gegenstande um uns her Freude zu schöpfen.

Frau von St. Aubert hatte sich bereits in ihre Schlafzimmer begeben; die Ermattung und Schwermuth, welche sie zeither niedergedrückt hatte, war nach der Anstrengung, womit sie sich vor ihren Gästen zu verbergen suchte, jetzt mit doppelter Gewalt wieder zurückgekehrt. Den Tag darauf ließen sich Zeichen von Fieber sehn, und St. Aubert hörte von dem Arzt; den er rufen ließ, daß sie dasselbe Fieber hätte, wovon er erst kürzlich genesen war. Wahrscheinlich hatte er sie angesteckt, während sie ihn in seiner Krankheit verpflegte und das Gift war in ihrem schwachen Körper umhergeschlichen, bis es endlich zum Ausbruch kam. St. Aubert, dessen ängstliche Besorgniß für seine Gattinn keinen andern Gedanken zuließ, behielt den Arzt im Hause. Er erinnerte sich an die Gefühle und Betrachtungen, die ihn für einen Augenblick niederdrückten, als er das letztemahl in Begleitung seiner Frau und Tochter die Fischerhütte besuchte, und konnte einem bangen Vorgefühl nicht widerstehn, daß diese Krankheit von gefährlichen Folgen seyn würde. Doch gab er sich alle Mühe diese Gedanken vor ihr selbst und vor seiner Tochter zu verbergen, die er mit der Hoffnung, daß die angewandte Sorgfalt nicht vergebens seyn würde, aufzurichten suchte. Der Arzt antwortete auf St. Auberts Frage, was er von der Krankheit hielte, daß der Ausgang von Umständen abhinge, die er nicht voraus bestimmen konnte. Frau von St. Aubert schien besser zu wissen, wie sie daran war, allein sie gab es nur durch Blicke zu verstehn. Sie sah oft ihre bekümmerten Freunde mit einem Ausdruck von Mitleid und Zärtlichkeit an, als ahndete sie den Kummer vorher, der ihrer wartete, und

als wollte sie sagen, daß sie nur um ihrentwillen das Leben ungerne verließ. Am siebenten Tage hatte die Krankheit den entscheidenden Punct erreicht. Der Arzt nahm eine ernsthafte Miene an; sie bemerkte es, und sagte ihm heimlich, sie fühlte, daß ihr Tod nahe wäre. Geben Sie sich nicht die Mühe, mich zu hintergehen, sagte sie, ich fühle, daß ich nicht länger leben kann. Ich bin auf diesen Ausgang gefaßt, und war schon lange darauf vorbereitet. Da ich nicht lange mehr zu leben habe, so lassen sie sich durch kein falsches Mitleiden verleiten, meiner Familie mit leeren Hoffnungen zu schmeicheln; ihr Schmerz würde am Ende nur noch heftiger seyn; ich will mich bemühen, sie durch mein Beyspiel Ergebung zu lehren.

Der Arzt versprach voll Rührung ihr zu folgen, und sagte ihrem Manne mit wenigen Worten, daß keine Hoffnung mehr übrig sey. Dieser war nicht Philosoph genug, um seine Empfindungen bey einer solchen Nachricht zu unterdrücken, allein die Betrachtung, wie sehr der Anblick seines Schmerzes seiner Frau Leiden vermehren müßte, setzte ihn bald in Stand, sich in ihrer Gegenwart Gewalt anzuthun. Emilie wurde anfangs von der Nachricht überwältigt, bald aber belebten ihre heissen Wünsche die Hoffnung in ihrem Herzen, daß ihre Mutter doch noch genesen würde, und an dieser Hoffnung hing sie hartnäckig beynahe bis auf die letzte Stunde.

Bey Frau von St. Aubert zeigte sich der Fortschritt der Krankheit durch geduldiges Ausharren und unterdrückte Wünsche. Die Fassung, womit sie ihrem Tode entgegen sah, konnte nur aus dem Rückblick auf ein Leben entstehen, das, so weit die menschliche Schwäche es zuläßt, durch das Bewußtseyn stets in der Gegenwart Gottes zu seyn, und durch Hoffnung auf eine bessere Welt geleitet wurde. Aber ganz konnte ihre Frömmigkeit nicht den Schmerz besiegen, sich von denen zu trennen, die sie so zärtlich liebte. Ihre Ergebung, ihre feste Hoffnung, in einer zukünftigen Welt die Freunde wieder zu treffen, die sie in dieser verlassen mußte, und die sichtliche Anstrengung, womit sie ihren Schmerz über die bevorstehende kurze Trennung zu unterdrücken suchte, rührten ihren Mann oft so sehr, daß er das Zimmer verlassen mußte. Wenn er eine Zeitlang seinen Thränen Luft gemacht hatte, trocknete er sie, und kehrte mit einem Gesicht, dem er gewaltsam eine Fassung zu geben suchte, die nur seinen Schmerz vermehrte, in das Krankenzimmer zurück.

Nie hatte Emilie so tief als in diesen Augenblicken die Wichtigkeit der Lehre empfunden, ihre Fühlbarkeit zu unterdrücken, und nie hatte sie mit so vollständigem Siege sie ausgeübt. Als aber der letzte Augenblick vorüber war, so sank sie mit eins unter der Last ihres Schmerzes zu Boden, und fühlte dann, daß sie ihre bisherige Fassung mehr der Hoffnung, die sie noch immer ~~in~~ ~~ihrem~~ ~~Geheimen~~ ~~genährt~~ ~~hatte,~~ ~~als~~ ~~ihrer~~ ~~Seelenstärke~~ ~~verdankte.~~ St.



Aubert war für eine Zeitlang selbst zu trostlos, um seiner Tochter Trost mittheilen zu können.

---

## Zweytes Kapitel.

Frau von St. Aubert wurde in der benachbarten Dorfkirche begraben: ihr Mann und ihre Tochter begleiteten sie zum Grabe, wohin ein langer Zug von Bauern ihnen folgte, die aufrichtig diese vortrefliche Frau beklagten.

St. Aubert verschloß sich nach seiner Zurückkunft von dem Leichenbegängniß in seinem Zimmer. Als er wieder hervor kam war sein Gesicht heiter, obgleich blaß von Kummer. Er ließ sein ganzes Hausgesinde zusammenerufen. Emilie hatte, überwältigt von der eben angesehenen Scene sich in ihr Kabinet zurückgezogen, um ungestört zu weinen. St. Aubert folgte ihr dahin; er ergriff stillschweigend ihre Hand, während sie fortfuhr zu weinen, und es verstrichen einige Augenblicke, ehe er Herr genug über seine Stimme ward, um zu sprechen. Mit bebenden Lippen sagte er ihr: meine Emilie, ich gehe, um mit meinen Leuten zu beten. Wir müssen Hülfe von oben herab flehen, wo sollen wir sonst suchen, wo anders sie finden?

Emilie hielt ihre Thränen zurück und folgte ihrem Vater in den Saal, wo die Bedienten bereits versammelt waren. St. Aubert las mit leiser feyerlicher Stimme die Abendandacht und fügte ein Gebet für die Seele der Abgeschiednen hinzu. Oft bebte seine Stimme, Thränen fielen auf das Buch und endlich hielt er inne. Allmählig aber erhoben die seligen Gefühle reiner Andacht seine Seele über diese Welt und brachten endlich Trost in sein Herz.

Nachdem er den Gottesdienst geendigt und die Bedienten fortgeschickt hatte, küßte er zärtlich Emilien und sagte: ich habe von deiner frühesten Jugend an mich bemüht, dir die Pflicht der Selbstbeherrschung zu lehren. Ich habe dich aufmerksam gemacht, wie wichtig sie uns durchs ganze Leben ist, da sie uns nicht nur bey den mancherley und gefährlichen Versuchungen, die uns von Rechtschaffenheit und Tugend ableiten, aufrecht erhält, sondern auch der weichen Nachsicht entgegen arbeitet, welche Tugend genannt wird, aber über eine gewisse Grenze hinausgetrieben, in Laster ausartet, und traurige Folgen nach sich zieht.

Nimm dieß nicht bloß als eine Alltagsbemerkung auf, sondern laß wirklich deine Vernunft den Gram unterdrücken. Ich wünsche nicht,

deine Gefühle zu tödten, mein Kind, sondern bloß dich sie beherrschen zu lehren: denn was für Übel auch aus einem zu empfänglichen Herzen entspringen mögen, so läßt sich doch von einem unempfindlichen nichts hoffen; ein solches ist ganz Laster; und zwar Laster, dessen Häßlichkeit durch keinen Schein oder Möglichkeit des Guten gemildert wird. Du kennst mein Leiden, und bist also gewiß überzeugt, daß dieß nicht leere Worte sind, die bey solchen Gelegenheiten so oft wiederhohlt werden, um selbst die Quellen eines rühmlichen Gefühls zu vernichten, oder, die oft bloß dazu dienen, die selbstsüchtige Pralerey einer falschen Philosophie auszukramen. Ich will meiner Emilie zeigen, daß ich ausüben kann, was ich lehre. Ich habe so viel gesagt, denn ich kann es nicht ansehen, daß du dich in fruchtlosen Kummer verzehrst, weil dir die Kraft zum Widerstande mangelt, die man von der Seele fordern muß: und ich habe es erst jetzt gesagt, weil es einen Zeitpunct gibt, wo alles Vernünfteln der Natur weichen muß.

Emilie lächelte durch ihre Thränen hin auf ihren Vater. Bester Vater, sagte sie, und ihre Stimme bebte – ich werde mich Ihrer würdig zeigen – wollte sie sagen, aber ein Gemisch von Dankbarkeit, Zärtlichkeit und Schmerz überwältigte sie, St. Aubert ließ sie ungestört ausweinen und fing dann von andern Gegenständen zu reden an.

Die erste Person, welche dem St. Aubert ihr Beyleid zu bezeugen kam, war ein gewisser Herr Barreaux, ein harter und dem Anschein nach fühlloser Mann. Ein Geschmack an Botanik, der sie oft bey ihren Wanderungen zwischen den Gebürgen zusammen führte, hatte sie zuerst mit einander bekannt gemacht. Auch er hatte sich in seiner Meinung vom Menschengeschlechte betrogen, aber er vergoß nicht Thränen um selbiges, wie St. Auber; er fühlte mehr Unwillen über ihre Laster, als Mitleid mit ihrer Schwäche.

St. Aubert wunderte sich beynahe, ihn zu sehn, denn so oft er ihn auch auf sein Schloß eingeladen hatte, war er doch nie gekommen, und jetzt trat er auf einmahl ohne alle Umstände als ein alter Freund ins Zimmer. Die Ansprüche des Unglücks schienen alle Rauhigkeit und Vorurtheile seines Herzens besiegt zu haben. Der unglückliche St. Aubert war der einzige Gegenstand, der seine Gedanken beschäftigte. Mehr durch sein Wesen als durch Worte bezeugte er seine Theilnahme an seinen Freunden. Er sprach wenig über den Gegenstand ihres Schmerzes; allein die sorgsame Aufmerksamkeit, die er ihnen widmete; der Ton seiner Stimme und der sanfte Blick, der sie begleitete, kamen aus seinem Herzen und sprachen zu dem ihrigen.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

In dieser traurigen Zeit erhielt St. Aubert auch einen Besuch von Madame Charon, seiner einzigen noch lebenden Schwester, die seit einem Jahre Witwe war, und jetzt auf ihrem Gute, nahe bey Toulouse wohnte. Er hatte nie häufigen Umgang mit ihr gehabt. Sie ließ es nicht an Worten fehlen, ihm ihr Beyleid zu bezeugen; allein die Zauberkraft des Blicks, der zur Seele spricht, der Stimme, die wie Balsam zum Herzen dringt, verstand sie nicht – doch versicherte sie St. Aubert, daß sie aufrichtig mit ihm sympathisirte, pries die Tugenden seiner verstorbenen Frau und both ihm dar, was sie für Trost hielt. Emilie weinte unaufhörlich, während sie sprach. St. Aubert blieb ruhig, hörte sie stillschweigend an, und lenkte dann die Unterredung auf einen andern Gegenstand.

Beym Abschiede lud sie ihn und ihre Nichte dringend ein, sie bald zu besuchen. Veränderung des Orts wird Euch zerstreuen, sagte sie, und es ist nicht recht, dem Kummer zu viel einzuräumen. So abgedroschen auch diese Worte waren, erkannte doch St. Aubert ihre Wahrheit; nur fühlte er sich weniger als je geneigt, den Ort zu verlassen, den seine verschwundene Glückseligkeit geheiligt hatte. Die Gegenwart seiner Frau hatte jeden Gegenstand um ihn her geweiht.

Allein es gab Aufforderungen, die er nicht ablehnen konnte, und der Besuch, den er seinem Schwager Quesnel machte, gehörte darunter. Eine Sache von Wichtigkeit nöthigte ihn, diesen Besuch nicht länger zu verschieben, und um Emilien aus ihrer Niedergeschlagenheit zu reissen, nahm er sie nach Epourville mit.

Als der Wagen in den Wald fuhr, der an sein väterliches Gebieth grenzte, fielen seine Augen noch einmahl auf die thurmigten Spitzen des Schlosses. Er seufzte bey dem Gedanken an die Veränderungen, die sich seit seinem letzten Aufenthalte an diesem Orte zugetragen hatten, der nunmehr das Eigenthum eines Mannes war, der seinen Werth weder ehrte noch schätzte. Endlich betrat er den Eingang, dessen hohe Bäume ihn so oft entzückten, als er noch Knabe war, und dessen melancholischer Schatten jetzt so ganz mit der Stimmung seiner Seele harmonirte. Jeder Theil des Gebäudes, das sich durch eine gewisse schwerfällige Größe auszeichnete, trat nach und nach zwischen den Bäumen hervor. Sein Auge verweilte lange auf dem breiten Thurme, auf dem gewölbten Thorwege, der in die Vorhöfe führte, auf der Zugbrücke und dem vertrockneten Graben, der das Ganze umzingelte.

Das Geräusch des Wagens brachte einen Haufen Bedienten an das große Thor. Hier stieg St. Aubert aus, und führte Emilien in den gothischen Saal, den jetzt nicht mehr die Waffen und alten Fahnen der Familie schmückten. Sie waren längst aus dem Wege geräumt, und das eichne

Täfelwerk und die Reifen, welche quer über die Decke hinliefen, waren weiß überstrichen. Auch der große Tisch, der ehemahls die obere Ecke des Saals einnahm, an welchem der Herr des Hauses seine Gastfreyheit so gerne zeigen mochte, und wo der Schall fröhlichen Gelächters und der Gesang geselliger Freude so oft ertönten, war fortgeschafft: selbst die Bänke, die ringsum den Saal einfaßten, standen nicht mehr. Die dicken Mauern waren mit kleinlichen Verzierungen behangen und alles was man sah, verrieth den falschen, verderbten Geschmack des gegenwärtigen Besitzers.

St. Aubert folgte einem leichtfüßigen Pariser Bedienten in einen Saal, wo er Herr und Frau Quesnel fand, die ihn mit steifer Höflichkeit empfangen und nach einigen wenigen Beyleidskomplimenten ganz zu vergessen schienen, daß sie je eine Schwester hatten.

Emilie fühlte ihre Augen von Thränen schwellen, die bald wieder Unwillen zurücktrieb. St. Aubert, ruhig und besonnen, behielt seine Würde bey, ohne Wichtigkeit zu affektiren, und Quesnel fühlte sich durch ihre Gegenwart bedrückt, ohne deutlich sagen zu können, warum.

Nach einigen allgemeinen Gesprächen verlangte St. Aubert mit ihm allein zu reden, und Emilie, die bey Frau von Quesnel zurückblieb, hörte bald, daß eine große Gesellschaft zu Mittage aufs Schloß eingeladen war, und mußte erfahren, daß nichts, was geschehen und unwiederbringlich verloren war, die laute Freude der gegenwärtigen Stunde stören konnte.

Quesnels Fühllosigkeit, an diesem Tage eine große Gesellschaft einzuladen, empörte St. Aubert so sehr, daß er unverzüglich wieder nach Hause zurückkehren wollte; allein er erfuhr, daß Madame Charon eingeladen war, um hier mit ihm zusammen zu kommen; und wenn er Emilien ansah und bedachte, daß die Zeit vielleicht nicht mehr fern war, wo ihres Onkels Feindschaft ihr schaden konnte, beschloß er, ihn nicht durch ein Betragen zu erbittern, welches dieselben Personen, die jetzt so wenig Sinn für Schicklichkeit zeigen, als höchst unschicklich tadeln würden.

Unter den versammelten Gästen befanden sich zwey Italiener; der eine Nahmens Montoni, ein weitläufiger Verwandter von Frau von Quesnel, schien ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren. Er war ausnehmend schön von Person, allein seine männlichen und ausdrucksvollen Gesichtszüge verriethen eben so viel gebietherischen Stolz als Scharfsinn und schnelle Geisteskraft.

Signor Cavigni, sein Freund, mochte etwas dreyßig Jahre alt seyn. An Würde stand er ihm nach, an Scharfsinn schien er ihm gleich, an Gefälligkeit des Betragens aber übertraf er ihn weit.

**Dieses Leseprobe ist unautorrechtlich geschützt!**

Emilie erschrock, als sie Madame Charon ihren Vater mit den Worten bewillkommen hörte. Lieber Bruder, es thut mir leid, daß du so übel aussiehst; frage doch einen Arzt um Rath.

St. Aubert antwortete mit schwermüthigem Lächeln, daß er sich wie gewöhnlich befände, allein Emiliens ängstliche Besorgniß glaubte eine Veränderung in seinen Zügen zu sehn, die sie alles ärgste fürchten ließ.

Emilie würde sich an den neuen Charakteren, die sie kennen lernte, und an der Mannigfaltigkeit der Unterhaltung bey der Tafel, die an Glanz und Pracht alles, was sie noch von der Art gesehn hatte, übertraf, ergötzt haben, wäre ihre Seele weniger bekümmert gewesen. Signor Montoni war erst kürzlich aus Italien zurückgekommen, und sprach von den Unruhen, welche damahl dieses Land zerrütteten: er sprach mit Wärme von den Streitigkeiten der Partheyen und beklagte die wahrscheinlichen Folgen dieser Gährung. Sein Freund Cavigni sprach mit gleicher Wärme von den politischen Angelegenheiten seines Landes, pries die Regierungsform und den Wohlstand von Venedig, und rühmte seine entschiednen Vorzüge über alle andern italienischen Staaten. Er wandte sich darauf zu den Frauenzimmern und sprach mit derselben Beredsamkeit von Pariser Moden, von der französischen Oper und französischen Gebräuchen, wobey er nichts einzumischen vergaß, was dem französischen Geschmack so vorzüglich angenehm ist. Diejenigen, denen diese Schmeicheley galt, fühlten sie nicht, wiewohl die Wirkung davon sich in einer demüthigen Aufmerksamkeit zeigte, die seiner Bemerkung nicht entging. So oft er sich von der Zudringlichkeit der andern Damen losmachen konnte, richtete er das Gespräch an Emilien; allein sie verstand nichts von Pariser Moden und Pariser Opern, und ihre Bescheidenheit, Einfachheit und sittsames Betragen stachen sehr gegen die freyen Sitten ihrer Gesellschafterinnen ab.

Nach Tisch schlich sich St. Aubert aus dem Zimmer, um noch einmahl den alten Nußbaum zu sehn, den Quesnel umhauen wollte. Als er unter seinem Schatten stand und unter den noch immer reichbelaubten Zweigen emporblickte, und hie und da den blauen Himmel zwischen ihnen zittern sah, drängten sich die Begebenheiten seiner frühern Jahre, die Bilder seiner Freunde, die längst von der Erde verschwunden waren, vor seiner Seele vorüber, und er schien sich ein isolirtes Wesen, das ausser Emilien niemanden mehr hatte, sein Herz zu erwärmen.

Verloren unter den Scenen von Jahren, welche die Fantasie hervorrief, stand er da, bis die Reihe sich mit dem Gemählde seines sterbenden Weibes schloß – er starrte hinweg, um es wo möglich im Rausche gesellschaftlicher Betäubung zu vergessen.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

St. Aubert bestellte seinen Wagen frühzeitig, und Emilie bemerkte, daß er auf dem Rückwege ungewöhnlich still und niedergeschlagen war: doch hielt sie dieß für die Wirkung seines Besuchs nach einem Orte, der so beredt von vergangenen Zeiten sprach, ohne zu argwöhnen, daß er eine Ursache des Kummers hatte, die er vor ihr verbarg.

Als sie das Schloß betraten, fühlte sie sich niedergeschlagener als je, denn sie vermißte mehr als je die Gegenwart der theuren Mutter, die sonst ihre Zurückkunft mit zärtlichem Lächeln begrüßte, alles war jetzt still und verlassen.

Allein was Vernunft und Anstrengung nicht vermögen, vermag oft die Zeit. Woche nach Woche verstrich und jede nahm so wie sie vorüberging, etwas von der Bitterkeit des Schmerzes mit sich hinweg, bis er zu der zärtlichen Wehmuth herab schmolz, die dem fühlenden Herzen heilig ist. St. Aubert aber nahm sichtlich an Kräften ab, wiewohl Emilie, die ihn stets umgab, beynahe die letzte war, die es bemerkte. Er hatte sich noch nicht ganz von dem letzten Fieber erholt, und der Stoß, den nachher der Frau von St. Aubert Tod ihm beybrachte, gab seinen Kräften den letzten Rest. Sein Arzt rieth ihm eine Reise zu machen, denn es war sichtlich, daß der Gram seine ohnehin durch die letzte Krankheit angegriffnen Nerven geschwächt hatte, und der Arzt hoffte, daß Abwechslung der Gegenstände sein Gemüth erheitern, und den Nerven ihre verlorne Spannkraft wieder geben würde.

Emilie beschäftigte sich einige Tage lang mit Zurüstungen zur Reise, während er darauf dachte, seine Ausgaben zu Hause indeß einzuschränken, zu welchem Ende er sich entschloß, seine Domestiken zu verabschieden. Emilie war nicht gewohnt, sich durch Fragen oder Vorstellungen ihres Vaters Willen zu widersetzen, sonst würde sie gefragt haben, warum er nicht einen Bedienten mitnähme, und ihm vorgestellt haben, daß dieß bey seiner schlechten Gesundheit beynahe nothwendig sey. Als sie aber am Abend vor ihrer Abreise fand, daß er Jakob, Franciska und Marien abdankte, und nur Theresen, die alte Haushälterinn behielt, wunderte sie sich sehr und wagte es, ihn um die Ursache zu befragen. — „Um Ausgaben zu sparen“ war seine Antwort; „wir gehen auf eine kostbare Reise.“

Der Arzt hatte ihm die Luft von Languedoc und Provence angerathen, und St. Aubert beschloß gemächlich längs den Ufern des mittelländischen Meeres nach Provence zu reisen.

Den Abend vor ihrer Abreise eilten sie frühzeitig in ihre Schlafzimmer; allein Emilie hatte noch einige Bücher und andre Dinge zu ordnen, und die Glocke hatte schon zwölf geschlagen, ehe sie fertig war, oder sich erinnerte, daß ihre Zeichensinstrumente, die sie mitnehmen wollte, unten im Saal